

Wie ich zum Pilzfreund wurde (Teil 5)

Als unsere Kinder noch klein und im unwegsamen Gelände schlecht zu Fuß waren, als ein am Boden liegender Ast ein Hindernis darstellte, das umgangen werden mußte, als Beerenranken oder ein Reisighäuflein unüberwindlich waren, weil die Kinder die Beine nicht so hoch heben konnten, wie zum Darübersteigen notwendig gewesen wäre, da waren wir natürlich in der Ausübung unseres Pilzhobbys behindert. Zudem wollten die Kinder selten so weit laufen wie wir und wurden schnell müde. Selbstverständlich versuchten wir, sie bei guter Laune zu halten z. B. durch kleine Wetten, wer den nächsten Pilz oder den buntesten Käfer findet und ähnliche Wettbewerbe. Meist hielt das Interesse jedoch nur kurze Zeit an, und bald wurde ihnen die Pilzsuche wieder langweilig, so daß sie quängelten, wann man denn endlich wieder beim Auto sei und wann man heim dürfe.

Einmal, als ich unsere kleine Martina an der Hand führte, um ihr durch hohes Gras und Gestrüpp zu helfen, entdeckte ich schon von weitem einen wunderschönen stattlichen Parasol-Pilz. Den Ausruf, der mir auf der Zunge lag, verkniff ich mir. Stattdessen führte ich Martina geradewegs auf den Schirmpilz zu, bis sie direkt davor stand. So klein wie Martina war, reichte er ihr bis ans Knie und machte seinem Namen als Riesenschirmpilz alle Ehre. Martina tat einen Jubelschrei, den ich noch heute im Ohr habe. „Papi, schau mal, was **ich** gefunden habe“, und dann lachte sie so richtig schallend, wie es sonst nur Erwachsene können, und wie wir es vorher bei ihr nie gehört hatten. Es war ein glücklicher Moment für uns alle. Selbstverständlich haben wir Martina für ihren Fund ausgiebig gelobt, was ihr auch merklich gut tat. Ihren „Sonnenschirm“ – wie ja übrigens die wörtliche Übersetzung von „Parasol“ lautet – trug sie voll Stolz in beiden Händen vor sich her.

Ein anderes Mal hatte unser Sohn Marko gerade wieder einmal seiner Unlust Ausdruck verliehen und sich gelangweilt auf einem Waldweg niedergelassen, während wir anderen den Wald rechts und links absuchten und uns immer weiter von ihm entfernten. Da rief mir Marko plötzlich nach: „Du, Papa, was ist denn das Komisches? Das sieht ja aus wie eine Kartoffel!“ Dieser Zuruf elektrisierte mich, und so ließ ich meinen Pilzkorb stehen und rannte hin. Tatsächlich hatte Marko in dem weichen Boden des Waldweges, in den ein Fuhrwerk eine tiefe Furche gedrückt hatte, eine dort halb ins Freie hinausgewachsene Trüffel entdeckt. Das war eine Freude! Vergessen war die Langeweile und der Unmut. Marko bekam seinen Spitznamen als unser Trüffelschweinchen – was er sich gerne gefallen ließ.

Das Ergebnis der Zubereitung der Trüffel, die in Scheiben geschnitten getrennt von den anderen Pilzen gebraten wurde, verlief nicht nach den hochgesteckten Erwartungen, die der magische Name erweckt hatte. Die Pilzscheibchen waren etwas zu hart und trocken, sie schmeckten bestenfalls durchschnittlich, so daß uns also die große Erleuchtung nicht zuteil wurde. Kein Wunder, denn es handelte sich weder um die schwarze, französische Perigord-Trüffel, noch um die italienische, weiße Alba-Trüffel, sondern um unsere Weißtrüffel oder Deutsche Trüffel.

Wenn bisweilen Funde der einheimischen Trüffeln in den Tageszeitungen groß aufgemacht werden und wenn berichtet wird, das erste und vornehmste Gasthaus am Platze habe die Pilze zu einem sagenhaften Preis angekauft, so ist dies für den Eingeweihten durchaus nicht die gewünschte Reklame, sondern bestenfalls der Hinweis, daß der Küchenmeister sich zwar bemüht, seinen Gästen etwas Außergewöhnliches anzubieten, daß er sich jedoch mit den vielen Arten der Tuberales nicht zum Besten auskennt. Als die für unseren Geschmack geeignetste Zubereitungsart haben wir schließlich diejenige

herausgefunden und uns zu eigen gemacht, die darin besteht, den Pilz durch den Wolf zu drehen, mit einem Schuß Sherry zu beträufeln und in Butter einzurühren. Das Erfreulichste aber an einer Deutschen Trüffel ist und bleibt die Tatsache, daß man sie gefunden hat.

Wenn es reichlich Pilze gab, dann war der Waldspaziergang natürlich für uns alle viel interessanter, und dann waren auch die Kinder ganz bei der Sache. Für mich ergab sich dann aber auch wieder das alte Problem wie schon damals, als meine Frau anfang, in die Pilze mitzugehen, nämlich, daß ich immer wieder mit Pilzfunden konfrontiert wurde, die ich nicht bestimmen konnte.

Die Kinder gaben sich anfangs damit zufrieden, daß wir nicht alle Pilze mitnehmen könnten, daß wir ja auch welche für die Rehe stehen lassen müßten. Dieses Argument brach spätestens zusammen, als wir mehrmals vergeblich versuchten, am Wildgatter Pilze an Tiere zu verfüttern. Wie gesagt, stießen wir dabei stets auf Ablehnung, auch bei den Wildschweinen, die als Allesfresser bekannt sind, so daß ich aus eigener Beobachtung nur zwei Tiergruppen benennen kann, die sich von Pilzen ernähren, nämlich Schnecken und Maden.

Hans Peter Schacher, Böblingen
(wird fortgesetzt)

Erinnerungen an Friedrich Gackstatter

„Landesreferent der Arbeitsgemeinschaft Ernährung aus dem Walde in Nordwürttemberg“, dies war Herr Gackstatter vor, während und nach dem 2. Weltkrieg. Er veranstaltete regelmäßig Pilz- beziehungsweise Wildgemüseführungen und bildete Pilzfreunde, die genügend Interesse zeigten, zu Pilzberatern aus.

Das Jahr begann natürlich mit Wildgemüseführungen; Pilze wurden nicht ausgespart, vorausgesetzt, daß welche gefunden wurden: Winterrüblinge, Morcheln, Mairitterlinge und so weiter wurden besprochen.

Gackstatter war auch im Stuttgarter Vogelschutzbund maßgebend tätig. Ein großer Teil der älteren Mitglieder unseres Vereins hat seine Grundkenntnisse bei Gackstatter erworben. Auch die Verwertung der Pilze wußte er zu erklären. So bleibt mir ein Pilzsalat, hergestellt aus Semmelstoppelpilzen und Herbsttrompeten, in bester Erinnerung. Nach Heimkehr aus russischer Gefangenschaft nahm ich fast regelmäßig (später mit Familie) an den Führungen teil. Bald forderte er mich auf, an einer Pilzprüfung teilzunehmen. Es wurde ein Vorbereitungskurs abgehalten. Am 14.7.49 war ich dann „Pilzkenner“. Als Beisitzer fungierte Herr Georg Eberhard, Prof. a. D. Mit seinem weißen, wallenden Vollbart machte er einen würdigen Eindruck. Er paßte auf, daß alles in Ordnung ging und keiner abschreiben konnte.

Herr Gackstatter nahm seine Aufgabe ernst, er war ein Vollblutschulmeister, mit allen positiven und negativen Eigenschaften behaftet, die diesem Beruf eigen sind. Gackstatter wollte immer ein Pilzbuch herausbringen. Er arbeitete jahrelang daran. Es wäre ein auf jahrzehntelanger praktischer Erfahrung aufgebautes volkstümliches Pilzbuch geworden, das bestimmt viel Anklang gefunden hätte. Leider kam es nicht so weit. Herr Gackstatter freute sich, wenn man seltenere Pilze brachte. So bestimmte er mir unter anderem den Zerstörenden Pappelschüppling *Pholiota destruens* (bitter) oder den Weißen Riesenkrempentrichterling *Leucopaxillus candidus* (eßbar), sowie den Rotbraunen Korkstacheling *Calodon ferrugineus*. Wenn ich mich nicht täusche, hat er jetzt wieder einen anderen Namen.